

Arbeitskreis für Landes- und Ortsgeschichte
im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine
70173 Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 4

P r o t o k o l l

**der 105. Sitzung am 22./23. April 2005
in Stuttgart-Hohenheim**

Thema: ***Hausbau und Landnutzung im deutschen Südwesten***
Umweltgeschichte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Wissenschaftliche Fachtagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte, Stuttgart,
des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der
Universität Tübingen und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leitung: Dieter R. Bauer, Peter Rückert

Teilnehmer: Siehe Anhang

Protokoll: Dorothea Wolf, Institut für geschichtliche Landeskunde und
Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

Redaktion: Tanja Bürger, Peter Rückert

Programm

Freitag, 22.4.2005

9.30 Uhr Begrüßung:

Dieter R. Bauer, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Dr. Robert Kretzschmar, Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine, Stuttgart

9.45 Uhr Einführung in das Tagungsthema:

Dr. Peter Rückert, Stuttgart: Hausbau und Landnutzung im deutschen Südwesten – ein Forschungsprojekt zur Umweltgeschichte

10.30 Uhr Moderation: *Dr. Peter Rückert*, Stuttgart

Christine Krämer M.A., Stuttgart: Der Strukturwandel im Weinbau während des 14. und 15. Jahrhunderts am Beispiel der Weinanbaugebiete im Vorland der Schwäbischen Alb

Hendrik Weingarten M.A., Tübingen: Landnutzung im Spätmittelalter am Beispiel der Klostergrundherrschaften Zwiefalten und Bebenhausen

14.00 Uhr Moderation: *Prof. Dr. Barbara Scholkmann*, Tübingen

Tilmann Marstaller M.A., Tübingen: Der Wald im Haus – historische Holzgerüste im Vorland der Schwäbischen Alb als Quellen der Umwelt- und Kulturgeschichte

Dr. Elske Fischer, Hemmenhofen: Pflanzliche Magerungen aus Lehmgefachen. Beiträge zur Landnutzungsgeschichte

Dr. Manfred Rösch, Hemmenhofen: Neue Pollenanalysen aus dem Schönbuch bei Stuttgart

17.00 Uhr Moderation: *Prof. Dr. Barbara Scholkmann, Tübingen*

R. Johanna Regnath, Tübingen: Schweinemast und Schweinezehnt im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit am Beispiel des Schönbuch

Dr. Rainer Schreg, Tübingen: Archäologische Wüstungsforschung und spätmittelalterliche Landnutzung

20.00 Uhr Öffentlicher Abendvortrag:

Prof. Dr. Rolf Sprandel, Würzburg: Wüstungsprozesse in systematischer Betrachtung – nach Schriftquellen des Spätmittelalters

Samstag, 23.4.2005

9.30 Uhr Moderation: *Prof. Dr. Winfried Schenk, Bonn*

Dr. Paul Warde, Cambridge: Waldnutzung, Landschaftsentwicklung und staatliche Reglementierung in der frühen Neuzeit

Prof. Dr. Rüdiger Glaser, Freiburg: Klima und Extreme im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

11.30 Uhr Moderation: *Prof. Dr. Winfried Schenk, Bonn*

Schlussdiskussion

12.30 Uhr Abschluss der Tagung

Im Rahmen der vom 22. bis 23. April 2005 im Tagungshaus Stuttgart-Hohenheim der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart abgehaltenen Fachtagung wurden die Ergebnisse eines gerade an der Universität Tübingen abgeschlossenen Forschungsprojekts unter dem Titel *Haus und Umwelt. Landnutzung und Kulturlandschaft im Vorland der schwäbischen Alb vom 14. bis 17. Jahrhundert* präsentiert und diskutiert. Das interdisziplinär ausgerichtete Tagungsthema war an der Schnittstelle von historischer Siedlungs- und Kulturlandschaftsforschung, Umwelt- und Regionalgeschichte angesiedelt.

Nach der Begrüßung durch **Dieter Bauer** für die gastgebende Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und **Robert Kretschmar** für den Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine führte **Peter Rückert** (Stuttgart) in das Tagungsthema *Hausbau und Landnutzung im deutschen Südwesten* ein. Zunächst stellte er die konzeptionelle Grundlage der Tagung, das seit Ende 2001 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt als „ein Forschungsprojekt zur Umweltgeschichte“, vor. An dem von den Archäobotanikern des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberger angelegten Forschungsvorhaben beteiligten sich das Institut für Archäologie des Mittelalters sowie das Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen. Gemeinsam sollte ein geographisch und chronologisch klar definierter Raum auf agrarische sowie baugeschichtliche Entwicklungen hin untersucht und beschrieben werden. Methoden und Analysen sollten sich interdisziplinär ergänzen und ein gemeinsames Ziel verfolgen: die Rekonstruktion historischer Kulturlandschaften. Ein derartiger methodischer Ansatz sei laut Rückert innovativ, zumal die bisherige Forschung sich fast ausschließlich den Schriftquellen zugewandt habe. Dagegen biete jetzt gerade die Archäobotanik einen Perspektivenwechsel an: Besonders die Untersuchungen pflanzlicher Magerungen aus Lehmgefachen liefern Erkenntnisse, die auf naturwissenschaftlichen Methoden beruhen und eine tiefere Differenzierung zur Rekonstruktion früherer Umwelten ermöglichen. Da die drei Teilbereiche von spezifischen Überlieferungslagen mit chronologisch unterschiedlichen Schwerpunkten ausgehen mussten, war der identische Raumbezug – die Neckargäuplatten zwischen östlichem Schwarzwald und der westlichen Albkante – zunächst die gemeinsame Klammer der am Projekt beteiligten Fachbereiche.

Im Blickfeld der Historiker stand dabei die kleinräumige Entwicklung der Landnutzung ausgehend von einzelnen Siedlungen und Betriebseinheiten bzw. Höfen. Es zeigte sich bald, dass der Vergleich mit den Ergebnissen der archäobotanischen Forschungen ein präziseres und differenzierteres Bild der kulturlandschaftlichen Entwicklung ermöglicht, als das herkömmliche, das auf der Auswertung von Textquellen beruht. Für das hohe Mittelalter, vom 11. bis 13. Jahrhundert, gehe man von einer dichten Besiedelung und einem

Besiedlungswachstum aus, mit welchen intensiver und innovativer Landesausbau einhergehe. Als Träger und Organisatoren des Landesausbaus nannte der Referent weltliche und geistliche Grund- und Territorialherren, wie etwa die Pfalzgrafen von Tübingen oder die Zisterze Bebenhausen. Nach 1300 habe ein tendenziell greifbarer Bevölkerungsrückgang, beschleunigt durch wiederholte Missernten und Hungersnöte, später auch durch die Pestzüge, zu einer grundlegenden Änderung der wirtschaftlichen Situation und Herrschaftsstruktur beigetragen. Dem strukturellen Wandel entsprechend biete die kulturlandschaftliche Entwicklung nun ein von Orts- und Flurwüstungen geprägtes Bild, gleichzeitig sei eine Extensivierung der Landwirtschaft sowie eine intensivere Wiesen- und Viehwirtschaft zu beobachten. Insbesondere der Ackerbau habe unter der „Agrarkrise“ (Wilhelm Abel) gelitten, während der ökonomisch stabilere Weinbau auch im 14. und 15. Jahrhundert weiter ausgebaut wurde.

Inn Hinblick auf die herrschaftliche Entwicklung wertete Rückert in seinem abschließenden territorialgeschichtlichen Überblick das Haus Württemberg als klaren Gewinner des Territorialisierungsprozesses im 14. Jahrhundert. Die erste württembergische Landordnung von 1495 weise dann als Ausdruck einer gut entwickelten Verwaltung auch auf den wirtschaftlichen Umgang der Herrschaft mit natürlichen Ressourcen hin. Die Maßnahmen zum Schutz der Waldbestände beispielsweise zielten auf den Erhalt des Holzreichtums – auf „Nachhaltigkeit“ im heutigen Verständnis. Die Siedlungsstruktur, die sich nach der Wüstungsphase des späten Mittelalters herausgebildet hatte, habe sich im wesentlichen bis in unsere Zeit erhalten.

Anschließend stellte **Christine Krämer** den *Strukturwandel im Weinbau während des 14. und 15. Jahrhunderts am Beispiel der Weinbaugebiete im Vorland der Schwäbischen Alb* dar. Geographisch ist die Untersuchung auf die Gebiete beidseitig des Neckars und auf die Seitentäler zwischen Rottenburg und Plochingen liegenden Seitentäler begrenzt, ein besonderes Augenmerk galt den Städten Tübingen, Rottenburg und Reutlingen. Nach einer kurzen Einführung in die geographischen und geologischen Charakteristika des Raumes, wurden die Anfänge des mittelalterlichen Weinbaus umrissen, um ausführlich auf den spätmittelalterlichen Strukturwandel im Weinbau einzugehen. Im betreffenden Raum sei die Rebe erst zwischen 1000 und 1100 gelangt. Herrschaftlich motiviert wurde ihre Anlage in der Folgezeit vorangetrieben. Weinbau wurde dabei insbesondere dort begünstigt, wo ein Zugang zu Absatzmärkten gegeben war: Das heißt, die Entwicklung von Weinbau und Stadt ging Hand in Hand mit dem wachsenden Handel und der Entstehung florierender Märkte. Auf Spezialisierung angewiesen, kosten- und arbeitsintensiv und zudem starken Ertrags- und Qualitätsschwankungen ausgesetzt, sei der Weinbau zwar ein wichtiger, doch nicht ein ausschlaggebender Wirtschaftsfaktor gewesen.

Um den strukturellen Wandel zu erfassen, setzte die Referentin dessen Ursachen in Bezug zu den Faktoren Mensch, Natur und Markt. Da der Weinkonsum während des Spätmittelalters in den Städten stark angestiegen war, kam lokalen Märkten wie Tübingen oder Rottenburg, vor allem aber der Reichsstadt Ulm eine wichtige Rolle zu. Während des 14. und 15. Jahrhunderts bezeugten zahlreiche Quellen, dass die Anbauflächen im Untersuchungsgebiet ausgeweitet wurden. Dies sei einerseits durch Zukauf, andererseits durch Umnutzung des Bodens vonstatten gegangen. Begünstigend haben sich auch die Agrarkrise des 14. Jahrhunderts und der damit verknüpfte Bevölkerungsrückgang auf den Rebenanbau ausgewirkt. Trotz der durch die Pest verursachten demographischen Verluste habe es keine un bebauten Weinflächen gegeben, sehr wohl seien aber brachliegende Äcker nachweisbar. Grund dafür sei die hohe Wirtschaftlichkeit der Sonderkultur, aber auch die Intensivierung der Viehwirtschaft, so dass eine wichtige Voraussetzung für den Weinbau – ausreichende Düngung – gewährleistet war.

Das „Aufblühen“ des Weinbaus sei in den letzten Jahren von der Forschung in Frage gestellt worden: Mehr als bislang angenommen wäre die Sonderkultur von der Depression betroffen gewesen. Große Bedeutung maß die Referentin den klimatischen, über Quantität und Qualität des Weines entscheidenden Bedingungen bei. Grenzertragsstandorte seien im Spätmittelalter aufgegeben worden. Die Referentin sah den Flächenrückgang im Mangel an Arbeitskräften, aber auch in der Klimaänderung und der damit einhergehenden Qualitätsverschlechterung begründet, räumte jedoch ein, dass die wenigen Quellen diesbezüglich schwer zu beurteilen seien. Der Übergang vom Quantitäts- zum Qualitätsanbau förderte die Verteilung neuer hochwertigerer Rebsorten. Die Versorgung des Marktes mit qualitativ besseren ausländischen Weinen infolge zunehmender Vernetzung, erschwerte die Vermarktung des einfachen Neckarweines. Der Interessenkonflikt zwischen Pächtern, deren Ziel ein Höchstertrag mit minimalem Einsatz war, und Grundherren, für die Qualität und kontinuierlicher Anbau im Vordergrund standen, begünstigte die Ausbreitung von aromatischen Weinsorten, wie etwa dem Traminer, deren Pflege in den Pachtbestimmungen festgehalten wurde.

Hendrik Weingarten (Tübingen) präsentierte Forschungsergebnisse zur *Landnutzung im Spätmittelalter am Beispiel der Klostergrundherrschaften Zwiefalten und Bebenhausen*. Seine Untersuchungen stützte er vor allem auf die sich chronologisch ergänzenden, räumlich aber nicht überschneidenden klösterlichen Urbare des 14. und 15. Jahrhunderts. Nach einer allgemeinen Darstellung der dörflichen Strukturen, der Hofstätten und Feldfluren, kam der Referent auf den Getreideanbau als wichtigste Kultur zu sprechen. Zu beachten sei, dass die Lagerbücher nur die Abgaben auflisten, nicht sämtliche tatsächlich angebauten Pflanzen. Der Dreifelderwirtschaft entsprechend wurde Sommergetreide, hauptsächlich Hafer, und

Wintergetreide kultiviert. Bei letzterem seien die Einträge nicht eindeutig: Oft werde es als „Korn“ und Hafer bezeichnet, zumal die Gült einen bestimmten Satz der auf einem Acker wachsenden Frucht umfasste. Es könne aber auch die zeitlich und regional unterschiedliche Hauptwintergetreideart gemeint sein, Dinkel oder Roggen. Roggen könne beispielsweise in den Bebenhäuser Lagerbüchern des 14. Jahrhunderts durchgehend, ohne räumliche Tendenz, als Wintergetreide ausgemacht werden. Im Gegensatz dazu wurde in den Zwiefalter Urbaren Dinkel als Hauptwinterfrucht angesehen. Im 15. und 16. Jahrhundert häuften sich Hinweise auf Verschiebungen im Getreidespektrum von Roggen zu Dinkel hin, man könne von „Verdinkelung“ sprechen. Weitere Getreidesorten, Gerste, Emmer oder Sommerdinkel, würden in den Quellen nur äußerst selten auftreten. Die Höfe verfügten über Scheunen, in denen die geernteten Früchte zunächst ungedroschen gelagert wurden. Nach Abschluss der Ernte wurde das Getreide gedroschen und die geforderte Menge an die Klosterherrschaft abgeführt.

Neben dem dominierenden Getreideanbau finde man zahlreiche Sonderkulturen in Form von Gartenbau und Obstgärten, Faser- und Ölpflanzen sowie Weinbau. Der Gemüseanbau war für die Selbstversorgung gedacht und werde in den Quellen nicht konkretisiert, da hierfür Geldabgaben geleistet wurden. Auch für die Obstgärten würden nur Zinse oder Anteile der Frucht angegeben. Eine wichtige Rolle – immerhin 20-30 Prozent der Hofstätten bauten die Pflanze an – hatte der Hanfanbau im Bereich der Grundherrschaft Zwiefaltens inne. Er findet in den Büchern in Form von Öl oder Hanfsamen Erwähnung. Für Bebenhausen scheint der Flachs-anbau stärker ausgeprägt gewesen zu sein, Hanf hingegen tauche überhaupt nicht auf.

In der Viehhaltung waren die Hühner am meisten verbreitet. Daneben werden auch Gänse, Schafe, Ziegen, Schweine, Pferde und Rinder aufgelistet. Auch auf Bienenzucht könne man über die Abgaben Wachs und Honig schließen. Stallhaltung habe es nur im Winter gegeben; nur dann konnte der Mist gesammelt und zum Düngen genutzt werden. Bestimmungen über das Düngen der verpachteten Felder belegen den Stellenwert, der dem Dünger beigemessen wurde. Von den Wiesen wurde Heu gewonnen, das als Winterfutter diene.

Das Holz aus den in den Büchern registrierten Waldstücken diene als Bau- und Brennholz. Der Zugang dazu sei von den Klöstern reguliert worden, die Nutzung erfolgte gegen Zins. Zuletzt konkretisierte der Referent seine Ausführungen am Beispiel des Ortes Baach in der Zwiefalter Klostergrundherrschaft.

Unter dem Titel *Der Wald im Haus* referierte **Tilmann Marstaller** (Tübingen) über *Historische Holzgerüste im Vorland der Schwäbischen Alb als Quellen der Umwelt- und Kulturgeschichte*. Zunächst wies er auf die große Bedeutung des Naturproduktes Holz, etwa als Energiespender im Wohnbereich oder bei der Glasproduktion (Brennholz) und als Rohstoff

für den Hausbau (Bauholz) hin. Sein Untersuchungsgebiet im Rahmen des vorgestellten Projektes umfasse die Alb und die Albtäler, wobei der Schönbuch zentraler Untersuchungsraum sei. Wichtigste Methoden seiner gefügekundlichen Untersuchungen an den Häusern seien die Dendrologie im weitesten Sinne und dendrochronologische Datierungen insbesondere gewesen.

Zunächst habe man erkennen müssen, was eigentlich an einem Haus eher als alt oder neu zu bewerten war und welche Holzart für das Gefüge verwendet wurde. Das Ergebnis wies auf den unterschiedlichen Gebrauch von Hölzern; für einige Teile des Hauses wurde eher Nadelholz, für andere hingegen Laubbaumholz eingesetzt. Versuche man deren Verwendung zu systematisieren, so wurden beispielsweise lange Hölzer, eher Nadelhölzer (tendenziell > 5 m), als Schwelle oder Balken benutzt. Obwohl die Eiche in den ältesten Bauten noch dominiert, geht ihre Nutzung kontinuierlich zu Gunsten von Nadelhölzern zurück, wird aber weiterhin konsequent gebraucht. Marstaller führte dies auf den für Eichenbäume günstigen Lehmboden des Schwäbischen Vorlandes zurück.

Wie ein Flößereivertrag von 1476 belegt, sei Holz jedoch auch von weiter entfernten Orten, mittels Langholzflößen, welche aufgrund der niedrigen Tiefe des Neckars nicht beladen wurden, in das Gebiet gelangt. Erst die Langholzflößerei habe die Errichtung von Großbauten ermöglicht und gefördert. Die These wird am Beispiel der Bauarbeiten an der Tübinger Universität veranschaulicht. Ab der Universitätsgründung sei eine enorme Zunahme der Glasproduktion auffällig.

Dass der hohe Holzbedarf auch dem Schönbuch zusetzte, beweise die Schönbuchordnung aus dem Jahre 1590. In ihr verbot die Herrschaft das Fällen von Nadelholz im Schönbuch. Dennoch sei zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein Viertel des Schönbuchs abgeholzt gewesen.

Die Zusammensetzung der Holzarten des Schönbuchs – größtenteils Laubbäume –, diene als Indiz für den akuten Bauholzmangel der damaligen Zeit. Da die Holzart nicht nur das Gefüge an sich, sondern die gesamte Bauform bestimme, habe sich der Rohstoffmangel auch auf die Architektur ausgewirkt. Die Untersuchung von Holzgerüsten liefere mannigfaltige Informationen nicht nur zum Bau, sondern vor allem auch zum Zustand des Waldes und zu seiner Holzartenstruktur.

Mit ihrem Vortrag über *Pflanzliche Magerungen aus Lehmgefachen* lieferte **Elske Fischer** (Hemmenhofen) *Beiträge zur Landnutzungsgeschichte* aus archäobotanischer Sicht. Einleitend umriss sie vor dem Hintergrund kulturlandschaftlicher Entwicklung, des Eingriffes des Menschen in die Umwelt und dessen Reaktion auf veränderte Umweltverhältnisse das allgemeine Forschungsfeld der Archäobotanik. Die Quellen der Archäobotanik seien Pflanzenreste sowohl aus feuchten Bodenschichten (Ufer, Moore, Seen) als auch aus gut

durchlüfteten Böden. Die Erhaltung der Strukturen sei allerdings selektiv. Im historischen Hausbau habe man auch pflanzliches Material, Holz und krautiges Material, gefunden, welches zur Dämmung oder Magerung von Lehm verwendet. Besondere Aufmerksamkeit habe man den pflanzengemagerten Lehmwänden geschenkt, da diese frei von nachträglicher Verunreinigung seien. Der wesentliche Anteil an Pflanzenresten seien Abfälle der Getreideverarbeitung. Sinnvoll sei die Analyse der Lehmgefache, weil sie eine gute Ergänzung zu schriftlichen Quellen liefere.

Insgesamt seien ca. 70 Lehmproben aus verschiedenen Häusern und dementsprechend aus verschiedenen Bauphasen untersucht worden. Trotz der von Tilmann Marstaller vorgenommenen baugeschichtlichen und dendrochronologischen Untersuchungen sei ein Rest Unsicherheit bei der genauen Datierung verblieben, da die Methode nur die Gefache und nicht die Lehmfüllung untersuche und letztere auch von Vorgängerbauten stammen konnte. Infolge dieser Ungenauigkeiten wurde das Material mittels C14 datiert.

Die in den Gefachen befindlichen Getreidereste variieren regional und zeitlich. Herrschte im 13. und 14. Jahrhundert noch Roggen und Dinkel vor, wandte sich die Tendenz im 15. Jahrhundert zum Dinkel hin. Um diesen Wandel besser beurteilen zu können, wurde Material aus Hohenlohe und Franken, wo Roggen den Hauptanteil darstellt, verglichen. Daraus ergab sich die Erkenntnis, dass die Mengenanteile nicht die Anbauverhältnisse widerspiegeln, sondern dass Roggenstroh zwar aufgrund seiner Beschaffenheit bevorzugt wurde, des geringen Roggenanbaus wegen aber auf andere Getreidesorten, im Zuge der „Verdinkelung“ insbesondere auf Dinkel, zurückgegriffen wurde. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert bleibt der Dinkel das meistangebaute Getreide, Roggenreste treten auf der Filder und im Gäu nur noch vereinzelt auf. Gerstenfunde haben ab dem 17. Jahrhundert an Stetigkeit und Quantität zugenommen, während Emmer oder Saatweizen immer eine geringe Rolle eingenommen hatten. Regional ließe sich vom 15. zum 18. Jahrhundert folgendes räumliches Verteilungsmuster feststellen: Im Norden des Untersuchungsgebiets überwiege der Roggen, im Südlichen Teil dagegen Dinkel. Neben den Getreidespektren kämen auch weitere Kulturpflanzen in den Lehmgefachen vor, wie etwa Wein, Lein oder Hanf.

Manfred Rösch (Hemmenhofen) präsentierte für die verhinderte Jutta Lechterbeck die Ergebnisse *Neuer Pollenanalysen aus dem Schönbuch bei Stuttgart* im Hinblick auf die Holzressourcen. Bei der angewandten Methode wurden durch Bohrungen aus Seesedimenten oder Torfen Proben entnommen und die Zusammensetzung darin erhaltenen Blütenstaubs analysiert. Die Ergebnisse verdeutlichen in Form von Pollendiagrammen die prozentualen Anteile der erfassten Bäume, Sträucher etc. an der Gesamt-Pollensumme, so dass die Entwicklung dieser Anteile in der Chronologie sichtbar wird. Ein wesentliches Charakteristikum der Pollenanalyse seien enge Probenabstände und damit verbunden eine

gute zeitliche Erfassung sowie eine beachtliche statistische Zuverlässigkeit. Gegenstand der Untersuchung waren die eher kleinen Vermoorungen Entenlache am westlichen Schönbuchrand und der zentral gelegene Birkensee.

Das Zeitmodell der Entenlache reiche von 200 bis 1900 n. Chr. Fünf Vegetationsphasen könne man differenzieren, die den Übergang der Umgebung von einer geschlossenen Bewaldung im 3. bis 8. Jahrhundert, über Bewaldungsregression zwischen dem 8. und 15. Jahrhundert und kontinuierlichen Bewaldungsrückgang in der Folgezeit bis hin zu erneutem Zuwachs im 18. Jahrhundert veranschaulichen. Insgesamt sei die Landschaft klar vom Menschen geprägt: Bereits in der Spätantike und der Völkerwanderungszeit herrschten künstlich geschaffene Wälder aus Hasel und Eiche, ab dem 8. Jahrhundert sei bäuerliche und Holznutzung feststellbar, bis im 17. Jahrhundert mit Nadelhölzern, dann auch mit Buche und Eiche aufgeforstet wurde. Scheitelpunkte ackerbaulicher Nutzung seien im späten Früh- und Hochmittelalter, sowie vom späten 17. bis ins frühe 19. Jahrhundert erkennbar.

Auch beim Birkensee wären fünf Entwicklungsphasen zu unterscheiden. Sein Profil reiche jedoch weiter zurück, bis ins erste vorchristliche Jahrhundert. Dennoch weise auch diese Quelle auf einen umgetriebenen Wirtschaftswald einer bäuerlichen Bevölkerung hin. Der Entenlache ähnlich trete vom 9. bis zum 13. Jahrhundert erneut ein Bewaldungsrückgang ein, wenn auch kein drastischer. Die vierte Phase, die im Spätmittelalter anzusetzen sei, zeige den Höhepunkt des Getreidebaus auf, der vom 15. bis zum 17. Jahrhundert kontinuierlich rückläufig ist, um schließlich zu verebben.

Abschließend fasste der Referent die den Schönbuch prägenden Bewirtschaftungs- und Nutzungsformen zusammen. Der Schönbuch habe schon früh einerseits als Holz- und Laubstreulieferant, andererseits als Viehweide gedient. Er wurde über Jahrhunderte hinweg als Nieder- und Mittelwald bewirtschaftet, bis er infolgedessen trotz der Waldgerechtigkeiten nicht mehr genügend Bauholz liefern konnte und das Gebiet auf Nadelholzimporte angewiesen war.

R. Johanna Regnath (Tübingen) fasste in ihrem Vortrag über *Schweinemast und Schweinezehnt im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit am Beispiel des Schönbuch* die vorläufigen Resultate ihres Dissertationsvorhabens zusammen. Sie erklärte zunächst die Bedeutung des *Dehmen* als eine Verschleifung aus *decima porcorum*, dem Schweinezehnt. Die Ersterwähnung der Abgabe führt sie in das beginnende 7. Jahrhundert, in die Zeit der merowingischen *praeceptio* zurück. Der Schweinezehnt sei eine echte Zehntung gewesen, bei der tatsächlich jedes zehnte Schwein abgegeben werden musste. *Dehmen* bzw. *decima porcorum* bezögen sich immer auf die herbstliche Mast im Wald. Somit sei die Schweinemast den Waldnutzungsrechten zuzurechnen. Zu den Nahrungsgrundlagen der Mast, die im Südwesten *Eckerich* genannt wurde, zählten vor allem Eicheln, aber auch

Bucheckern, Nüsse und wildes Obst. Das zwischen 790 und 800 entstandene *Capitulare de Villis* wurde als bedeutendste Quelle zur Schweinemast im Frühen Mittelalter betrachtet. In dem Verwaltungsregelwerk beziehen sich sieben Kapitel auf Schweine und deren Mast, deren Stellenwert wahrscheinlich von den Hindernissen bei der Durchsetzung des Dehmen bestimmt war.

Die Bedeutung von Waldnutzungsrechten für den Ausbau eines Territoriums wurde am Beispiel der Pfalzgrafen von Tübingen und dem Schönbuch gezeigt. Erstmals sei der Dehmen in einer Urkunde von 1296, in welcher die Grafen Eberhard und Rudolf von Tübingen aus Geldnot den Ort Hildrizhausen verpfänden, belegt. Zur Rückzahlung überließen die Grafen dem Kloster Bebenhausen die Einkünfte aus der Schweinemast, bis die Schuld beglichen sei. Zwar gebe es keine Quellenbelege für die Rechtsgrundlage des Dehmeneinzugs der Pfalzgrafen, doch dürften diesen Rechten ältere hochmittelalterliche Strukturen, die zudem auf eine Verwaltungsorganisation von Königsgut hindeuten, zugrunde liegen. Folglich müsse man sich fragen, ob der Wald Schönbuch ein Königsforst gewesen war und welche Rolle der lokale Adel bei der Herrschaft innehatte. Parallelen zur Krongutverwaltung ähnlich dem *Capitulare de Villis* könne man durchaus zu den Regelungen für den Schönbuch ziehen. Wenn es auch an einem ausdrücklichen Quellenverweis fehle, so indiziere doch einiges auf den Status des Schönbuch als Königsforst. Eine entscheidende Verbesserung der Quellenlage sei mit Verkauf des Waldes an die Grafen von Württemberg festzustellen. Erstmals biete ein Urbar (1383) Einsicht in die wirtschaftlichen Verhältnisse des Schönbuchs und somit auch in die des Forstverwaltungsapparates, der sich bei ausreichenden Bucheckern und Eicheln auch mit dem Eintrieb als wesentlichen Aspekt der Schweinemast befasste.

Rechnungsbücher erlaubten Aussagen über die Qualität der Mast und die Zahl der eingetriebenen Schweine, sowie über den Rückschlag, den die intensive Schweinehaltung im Schönbuch durch den Dreißigjährigen Krieg erlitten hat. Statt des Eintriebs wurden nun die Waldfrüchte aufgelesen und flexibler eingesetzt. In Notzeiten dienten sie zunehmend der menschlichen Ernährung und wurden im Zuge der sich allmählich ausbreitenden Stallhaltung an Schweine und Geflügel verfüttert.

Die Vortragsreihe setzte **Rainer Schreg** (Tübingen) mit seinem Beitrag zur *Archäologischen Wüstungsforschung und spätmittelalterlichen Landnutzung* fort. Einleitend skizzierte er die Entwicklungsphasen der Wüstungsforschung, die in den 1960er Jahren einen regelrechten Boom erfahren habe, und fragte nach aktuellen Forschungsansätzen aus der Perspektive der Archäologie. Trotz der soliden kartographischen Dokumentationsgrundlage für abgegangene Siedlungen in Baden-Württemberg seien diese unzureichend archäologisch erschlossen. Die Forschung sei vorrangig toponomastisch orientiert, was am Fallbeispiel

Bräunisheim erläutert wurde. Feldbegehungen gestatteten eine bessere Vorstellung über die Anlage der Siedlung. Ackerareale erlauben Rückschlüsse über die Raumnutzung. Ein Desiderat bleibe aber ein detailliertes Verzeichnis der Wüstungen, da die Bezüge im „Historischen Atlas von Baden-Württemberg“ keineswegs ausreichend sind.

Ein wichtiger Hinweis auf wüstgefallene Siedlungsflächen bilden Bodenverfärbungen. Erkennbare Strukturen ermöglichen die Erstellung eines Siedlungsplans als Grundlage für die Rekonstruktion der Entwicklungsphasen. Den archäologischen Analysen folgend gingen die meisten Siedlungen etwa im 12. Jahrhundert ab. Auffällig sei, dass sich wüste Siedlungen nicht nur auf der Gemarkung, sondern in unmittelbarer Nähe zum Dorf befinden. Dabei sei vielfach nicht von ursprünglich eigenständigen Siedlungen auszugehen, sondern von einer Begleiterscheinung der Dorfentwicklung.

Dass es bisher wenige Belege für spätmittelalterliche Wüstungen gibt, liege an der späten Zuwendung der Archäologie zum Thema sowie an der ausbleibenden Kontinuität entsprechender Grabungen. Außerdem habe sich die Mittelalterarchäologie nur wenig damit befasst, mit der Begründung, dass genügend zeitgenössische schriftliche Zeugnisse vorhanden seien.

Nur wenige Untersuchungen in Kirchen und Kellern wüstgefallener Siedlungen konnten bisher Befunde zum Spätmittelalter liefern. Augenfällig sei die Forschungslücke zwischen den Siedlungen des Hochmittelalters, den weiter bestehenden Dörfern und den ältesten bauhistorischen Befunden.

Als eines von mehreren Beispielen nannte Schreg die Teilwüstung Oberwürzbach, die sich in unmittelbarer Nähe eines noch heute bestehenden Ortes befindet. Die dortigen Funde passten in die Zeit des Wüstfallens der Siedlung um 1400 und verwiesen auf die komplexe Landnutzung eines Waldhufendorfes. Zum Aufspüren von Wüstungen bieten sich mehrere methodische Zugänge an. Hingewiesen wurde vor allem auf das fluggestützte Laser-Scanning.

Rolf Sprandel (Würzburg) wandte sich in seinem öffentlichen Abendvortrag *Wüstungsprozessen in systematischer Betrachtung – nach Schriftquellen des Spätmittelalters* zu. Mit dem Befund, dass Wüstungen in den Würzburger Lehenbüchern und den ergänzenden Quellen so wie Siedlungen aufgelistet und behandelt werden, gelangt er zu der Aussage, dass eine Wüstung „mehr als nur ein verlassenes Dorf“ gewesen sei. Als Wüstung werde in der Regel ein ehemaliges Dorf bezeichnet, dessen Äcker allerdings häufig weiterhin benutzt werden konnten. Selbst verlassene Siedlungen hatten als Lehen noch einen Wert. Trotz des Wüstfallens wurde der Ackerbau weitergeführt; durch Teilnutzung entfiel die Grundlage zur Erhebung des Zehnts nicht vollständig. Die Lehenbücher bezeugten nicht nur den

Wiederaufbau von Siedlungen, sondern auch früh einsetzende und langsam fortschreitende Wüstungsprozesse.

Ortsnamen seien ein Indiz bei der Differenzierung zwischen vollständigen und partiellen Wüstungen. Ginge der Name eines Dorfes verloren, so könne man von einer Auflösung der Siedlung ausgehen. Entscheidend sei die Abgrenzung von Flur- und Siedlungswüstungen. Diese wären nicht nur auf unterschiedliche Ursachen zurückzuführen, auch sei ihre Bedeutung zu differenzieren. Eine Siedlungswüstung gehe nicht immer mit einer Flurwüstung einher; die Fluren konnten weiterhin von anderen Dörfern genutzt werden. Umgekehrt konnten Fluren einer bestehenden Siedlung wüst liegen. Unter *Egerten* sei eine extensive Form der Landnutzung zu verstehen, bei der das Feld mit bestellt wurde und anschließend mehrere Jahre brach lag, was der Viehhaltung zugute kam. Besonders in klimatisch ungünstigen Perioden habe man die Brache der Dreifelderwirtschaft verlängert, was wahrscheinlich vorübergehend zu einer Zweifelderwirtschaft, charakterisiert durch fehlende oder sehr geringe Abgabe des Sommergetreides, geführt hat.

Die Ursachen der Wüstungsbewegung seien klimatisch und kulturgeographisch (z.B. Überschwemmungen infolge von Rodung) aber auch demographisch (Bevölkerungsrückgang durch die Pest und Kriege) und ökonomisch (Agrardepression) bedingt. Als Hauptursache des Wüstungsprozesses wurden die Feudalkrise und deren weitreichenden Konsequenzen – Kriege, Abschöpfungsdruck der Herrschaft, Siedlungskonzentration – angesehen. Eben diese Ursachenvielfalt sei dafür verantwortlich, dass große und kleine Quantitäten abgegangener Siedlungen räumlich und zeitlich eng beieinander liegen. Die quantitativen Unterschiede seien nicht allein auf Bodenqualität und Siedlungslage (Grenzböden) zurückzuführen.

Paul Warde (Cambridge) rückte das Holz als zentralen Rohstoff in den Mittelpunkt seines Vortrags über *Waldnutzung, Landschaftsentwicklung und staatliche Reglementierung in der frühen Neuzeit*. Von der historiographischen Tradition der Cambridge economic history geprägt, betrachtete er die materielle Ressource Holz unter „politökonomischen“ Gesichtspunkten: Er fragte nach den Auswirkungen des Rohstoffes Holz auf die „menschlichen und sozialen Reproduktion“, somit inwieweit Holz zur Entstehung und Erneuerung von Humanressourcen beitrug. An den zahlreichen württembergischen Forstordnungen, die in der frühen Neuzeit erlassen wurden, zeige sich die langsame doch stetige Fortentwicklung der Aufsicht über den Forstverwaltungsapparat und über Gemeinden und die extremen Folgen von Krieg und Bevölkerungsrückgang. Obwohl Wälder als Holzlieferanten dienten und der herrschaftlichen Jagd unterworfen waren, blieb auch Raum für die reglementierte Waldweide von Vieh. Das habe sich auf ihre Struktur und das Aussehen der Landschaft prägend

ausgewirkt. Die Zahl der Tiere sei während und nach Kriegen niedriger gewesen, ihre Spitze erreichte sie jedoch im späten 16. und Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die Erhebungen des 16. und 17. Jahrhunderts machten zwar Waldstrukturen sichtbar, hinsichtlich des Ressourcenreichtums seien die Quellen jedoch wenig zuverlässig, da vor allem die Vielfalt der Baumarten unterschätzt worden sei. Die Quellen bestimmen den Forst als Mittelwald oder als aus Eichen, Buchen und Tannen bestehenden Hochwald. In Bezug auf die strukturelle Kontinuität des Waldes könne man im Allgemeinen feststellen, dass die Weide und die Bauholzproduktion die Verjüngung beeinträchtigte. Beide Faktoren wirkten sich diesbezüglich stärker aus als die Nachfrage nach Brennholz. Bereits für das Spätmittelalter seien Holzimporte nachweisbar, auch im 16. und 18. Jahrhundert hätten Gemeinden und Bauern wiederholt über Holzknappheit geklagt.

Die sich häufenden staatlichen Reglementierungen der Waldnutzung zielten auf die Wohlfahrt der Bevölkerung und seien als Zeichen des vormodernen territorialstaatlichen Selbstbewusstseins zu werten. Ländliche Gemeinden übertrugen die Kontrolle über den Holzschlag normalerweise dem Bürgermeister. Die Anpassung der Gesellschaft an die sich verändernden Umweltbedingungen wirkte sich auf sozialer Ebene aus: Für ärmere Schichten erschwerte sich der Zugang zur Ressource Holz, zahlreiche Dörfer wurden allmählich von eingeführten Rohstoffen abhängig. In einer unruhigen Epoche kommt den Regulierungen eine stabilitätserzeugende Funktion für Wald, Landschaft und Verwaltung zu. Die Verordnungen könnten auch als Ausdruck eines ökologischen Bewusstseins aufgefasst werden, jedenfalls sollten sie Eigennutz und Profit auf Kosten gemeinsamen Vermögens und gemeinnütziger Ressourcen verhindern. Das Referat fasste die zentralen Thesen des demnächst erscheinenden Buches des Referenten über die Entwicklungen im Forstamt Leonberg im 16. und 17. Jahrhundert zusammen.

Unter dem Titel *Klima und Extremen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, befasste sich schließlich **Rüdiger Glaser** (Freiburg im Breisgau) mit den gesellschaftlichen Auswirkungen von klimatischen Extremzeiten. In der Klimaforschung hat die Untersuchung von (Wetter-)Extremen einen hohen Stellenwert. Gut dokumentierte klimatische Ausnahmereignisse werden dabei mit Durchschnittswerten verglichen, wobei einerseits nach den anthropogenen Ursachen der Klimaänderung gefragt, andererseits der Versuch unternommen wird, deren langfristigen Verlauf zu rekonstruieren. Oft werde die Diskussion auf die Problematik von Extremtemperaturen verkürzt, wichtig seien aber auch die Menge der Niederschläge und deren Variabilität. Die historische Klimatologie beschäftige sich mit der Rekonstruktion des Klimas unter Berücksichtigung bestimmter Parameter. Für die Datenerhebung werden schriftliche Quellen, wie Berichte über Katastrophen, Wettertagebücher, Ernteberichte ausgewertet. Forschungsgegenstand der historischen Klimaforscher sind

jedoch nicht nur Schriftquellen, zunehmend wird auf visuelle Darstellungen (Holzschnitte, Kupferstiche) zurückgegriffen. Einen hohen Aussagewert haben die in der Regel datierten Hochwassermarken an Brückenpfeilern und Gebäuden.

Mit dem Aufkommen von meteorologischen Messinstrumenten gegen Ende des 18. Jahrhunderts überschneide sich der rein deskriptive Bereich zunehmend mit dem technischen. Die aus dem heterogenen Quellenmaterial gewonnenen Daten werden nach bestimmten Indikatoren klassifiziert und explorativen Datenreihen zugeordnet, die Aussagen über die Häufigkeit und Intensität der Ereignisse ermöglichen. So hätten sich beispielsweise schwere Hochwässer als stationär erwiesen, der Klimawandel sei nicht alleine dafür verantwortlich. Historische Informationen können hinsichtlich ihrer Zuverlässigkeit und ihres geographischen Bezugs durch Gegenproben mit unabhängigen Parametern überprüft werden. Baumringscheiben zählen hierfür zu den wichtigen Indikatoren nicht-linearer Prozesse in historischen Ökosystemen.

Die historisch-statistische Datengrundlage dient der Erstellung von Indices, wobei dem überlieferten Intensitätsniveau numerische Werte zugewiesen werden. Zur Gegenkontrolle werden lineare Regressionsmodelle entworfen und Vergleiche im Hinblick auf die Übereinstimmung der beobachteten statistischen Verteilungsmuster mit den theoretischen Annahmen angestellt. Daraus werden beispielsweise Temperaturkurven abgeleitet. Die „Kleine Eiszeit“ ließe sich auf diese Art deutlich nachvollziehen. In europaweiten Kooperationen werden räumlich begrenzte Klimarekonstruktionen zusammengeführt, die bis zu einer monatlichen Auflösung von Daten reichen können. Die Optimierung multikriterieller Bewertungsverfahren der Datenreihen zur Klimaentwicklung könnte einen entscheidenden Beitrag zum historischen Funktionswandel flächenexpliziter Landschaftsstrukturen unter ökologischen, ökonomischen, sozialen und kulturlandschaftlichen Gesichtspunkten liefern.

Die Tagungsreferate wurden jeweils ausführlich und anregend diskutiert. Sie lieferten neue Erkenntnisse gerade zum Zusammenhang von Siedlungsausbau, Landnutzung und Klimaänderung, zur Bedeutung bestimmter Pflanzenarten und Wirtschaftsformen für die Herausbildung und den Wandel von Strukturen in der Kulturlandschaft. In einer Zeit gesteigerter Nutzungsintensität des ländlichen Raumes waren der Erhalt natürlicher Ressourcen (Holz) wie auch die Erhöhung der Vielfalt (neue Getreidearten und Weinsorten) vorrangige Ziele herrschaftlichen und gesellschaftlichen Handelns.

Die von **Winfried Schenk** (Bonn) geleitete und vorstrukturierte Schlussdiskussion resümierte zunächst Stärken und Schwächen des umweltgeschichtlichen Diskurses, wie er von dem vorgestellten Forschungsprojekt angeregt worden war. Dabei standen vor allem Quellen und Methoden der verschiedenen beteiligten Disziplinen im Mittelpunkt. Als Desiderat wurde

besonders die weitere zielgerichtete Entwicklung und Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden im aktuellen Diskurs der historischen Umweltforschung formuliert. Jedenfalls eröffnet die interdisziplinäre Kooperation neue Zugänge zu Fragen der regionalen und lokalen Auswirkungen einer sich verändernden Umwelt gerade auch im Übergang von mittelalterlichen zu frühneuzeitlichen Subsistenzformen, die beispielhaft für einen weiteren zeit- und raumübergreifenden Ausbau der historischen Umweltforschung, weit über den deutschen Südwesten hinaus, stehen können.

Es ist vorgesehen, die Referate und Ergebnisse der Tagung im Druck zu publizieren.

Das vorliegende Protokoll ist über die Homepage des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins bei der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg greifbar: <http://www.kgl-bw.de/gav/index.html>

Teilnehmerliste

Hausbau und Landnutzung im deutschen Südwesten

21.04.2005 – 23.04.2005 in Hohenheim

Tagungsleitung

1	Bauer, Dieter R.	Akademiereferent	Stuttgart
2	Rückert, Peter, Dr.	Archivar	Stuttgart

ReferentInnen

3	Fischer, Elske, Dr.	Dipl.-Biologin	Hemmenhofen
4	Glaser, Rüdiger, Dr.	Professor	Freiburg i.Br.
5	Krämer, Christine, M.A.	Historikerin	Stuttgart
6	Kretzschmar, Robert, Dr.	Archivdirektor	Stuttgart
7	Marstaller, Tilmann, M.A.	Archäologe	Rottenburg
8	Regnath, R. Johanna	Historikerin	Tübingen
9	Rösch, Manfred, Dr.	Privatdozent	Hemmenhofen
10	Schenk, Winfried, Dr.	Professor	Bonn
11	Scholkmann, Barbara, Dr.	Professorin	Tübingen
12	Schreg, Rainer, Dr.	Archäologe	Tübingen
13	Sprandel, Rolf, Dr.	Professor	Reichenberg
14	Warde, Paul, Dr.	Historiker	Cambridge
15	Weingarten, Hendrik, M.A.	Historiker	Stuttgart

TeilnehmerInnen

16	Albus, Stefanie, Dr.	Wiss. Angestellte	Tübingen
17	Back, Nikolaus	Archivar	Filderstadt
18	Betsch, Gerhard, Dr.		Weil im Schönbuch
19	Betz-Wischnath, Irma, Dr.	Kreisarchivarin	Reutlingen
20	Bosshardt, Werner		Tübingen
21	Bührlen-Grabinger, Christine	Archivarin	Stuttgart
22	Deigendesch, Roland, Dr.	Stadtarchivar	Münsingen
23	Dlapal, Edith	Lehrerin	Weinstadt

24	Eisele, Sonja	Dipl.-Geographin	Bietigheim-Bissingen
25	Finke, Konrad, Dr.	Bibliotheksdirektor a.D.	Bad Wildbad
26	Florian, Christoph, Dr.	Historiker	Fellbach
27	Fritz, Gerhard, Dr.	Professor	Schwäbisch Gmünd
28	Gaisberg-Schöckingen, Friedrich Frhr. von	Landwirt	Ditzingen
29	Glück, Emil		Sonnenbühl
30	Göttler, Maria	Rentnerin	Stuttgart
31	Habicht, Meike	Redakteurin	Stuttgart
32	Hantke, Uta	Lehrerin i. R.	Ulm
33	Hengerer, Hans-Christof		Stuttgart
34	Heusel, Andreas	Historiker	Kirchentellinsfurt
35	Heusinger, Sabine, von, Dr.	Historikerin	Mannheim
36	Huber, Konstantin	Kreisarchivar	Pforzheim
37	Jehn, Joachim	Student	Tübingen
38	Keyler, Regina, Dr.	Archivarin	Stuttgart
39	Kieß, Rudolf, Dr.	Abteilungsleiter i.R.	Stuttgart
40	Killinger, Steffen	Student	Mössingen
41	Kötz, Stefan	Student	Rottenburg
42	Kraus, Werner	Rentner	Kornwestheim
43	Kuon, Gertrud		Lörrach
44	Kuon, Vinzenz, Dr.	Regierungsdirektor a.D.	Lörrach
45	Lang, Walter	Kreisarchäologe i. R.	Uhingen
46	Lehmann, Christine		Bisingen
47	Lehmann, Hans-Dieter, Dr.	Dipl.-Chemiker	Bisingen
48	Lemp, Frederike		Tübingen
49	Loose, Rainer, Dr.	Professor	Mössingen
50	Maier, Irmgard		Stuttgart
51	Maier, Kurt	Ingenieur i.R.	Stuttgart
52	Maisch, Andreas, Dr.	Stadtarchivoberrat	Schwäbisch Hall
53	Meyerdirks, Uwe		Tübingen
54	Michelberger, Margarete		Stuttgart
55	Michelberger, Theo		Stuttgart
56	Mierau, Heike Johanna, Dr.	Privatdozentin	Stuttgart
57	Müller, Helmut Eugen	Schriftsetzer	Stuttgart

58	Neidlinger, Karl	Realschullehrer	Hüttisheim
59	Numberger, Markus	Bauhistoriker	Esslingen
60	Oßwald-Bargende, Sybille, Dr.	Historikerin	Stuttgart
61	Pretsch, Hermann Josef	Seelsorger i.R.	Böhenkirch
62	Reinsch, Christine	Historikerin	Stuttgart
63	Ritter, Ilse		Leinfelden- Echterdingen
64	Ritter, Susanne, Dr.	Oberstudienrätin a.D.	Leinfelden- Echterdingen
65	Rosewich, Angelika	Studentin	Tübingen
66	Sannwald, Wolfgang, Dr.	Historiker	Tübingen
67	Sautter, Kurt		Stuttgart
68	Schaal, Reinhold		Weingarten
69	Schempf, Herbert	Richter a.D.	Korntal-Münchingen
70	Schmidt, Ernst Eberhard, Dr.	Hochschulprofessor i.R.	Vaihingen/Enz
71	Schmidt, Heinz-Fritz	Architekt/Amtsrat	Leinfelden- Echterdingen
72	Schmidt, Lore		Vaihingen
73	Schneider, Ursula	Beamtin	Tübingen
74	Schöck, Gustav, Dr.	Volkskundler	Stuttgart
75	Steidler, Nina		Bodelshausen
76	Thierer, Martin, Dr.	Ingenieur	Stuttgart
77	Ungericht, Hansmartin	Architekt/Historiker	Ulm
78	Vöhringer-Glück, Christa	Lehrerin i. R.	Sonnenbühl
79	Vossler, Christina		Rottenburg
80	Wilbs, Julius	Rektor a.D.	Dunningen
81	Wilke, Peter	Chemiker	Kirchheim/Teck
82	Wolf, Dorothea	Studentin	Böblingen
83	Wolf, Markus		Tübingen